

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Vareler Unterhaltungsblatt. 1850-1859 1859

21.5.1859 (No. 21)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-970159](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-970159)

U n t e r h a l t u n g s b l a t t.

Wochenschrift für gemeinnütziges Interesse.

1859.

— Sonnabend, den 21. Mai. —

N^o 21.

Tagesgeschichte.

Vom Kriegs-Schauplatz.

Kaiser Napoleon hat, alsbald nachdem er in Genua an's Land gestiegen war, an die Soldaten einen Tagesbefehl erlassen, in welchem er ihnen anzeigt, daß er sich an ihre Spitze stelle, um sie einem Volke zu Hülfe zu führen, das für seine Unabhängigkeit gegen einen fremden Unterdrücker zu den Waffen griff. Bei dieser heiligen Sache hätten sie die Sympathien der ganzen Welt auf ihrer Seite. Jeder Tagesmarsch werde sie an einen Sieg erinnern: Mondovi, Marengo, Lodi, Castiglione, Arcole, Rivoli seien die Erinnerungen, die auf der heiligen Straße ihres Marsches ihnen die französischen Großthaten in's Gedächtniß rufen. Er ermähne zur Mannszucht, dieser Ehre der Armee; hier gebe es keine andere Feinde, als mit welchen sie sich schlagen. Er ermahnt sie, in den Schlachten zusammen zu halten und nicht in zu großem Eifer die Linie vorstürmend zu verlassen; dies Uebermaaß des Eifers sei das Einzige, was er besorge. Die neuen scharstreffenden Waffen seien nur in der Ferne gefährlich; in der Nähe sei das Bajonnet die alte Waffe der französischen Infanterie. Von einem Ende Frankreichs zum andern habe es wieder: die neue italienische Armee sei der ältern Schwester würdig. Einen ähnlichen Tagesbefehl hat auch Marschall Canrobert erlassen.

Die Oestreicher sollen nach sardinischen Schätzungen in der Provinz Novara, wo sie bis jetzt noch stehen, bereits über 100 Millionen Schaden und Requisitionen gemacht haben und dies ist wohl möglich, wenn man bedenkt, daß sie mehrere große Brücken und ziemliche Strecken Eisenbahnen und Telegraphen zerstörten, auch wohl nicht Alles baar bezahlt haben werden, was sie von der Ortschaft requirirten. Ein sardinisches Rundschreiben soll dies grausame Verfahren der Oestreicher schildern und König Victor Emanuel soll in das Hauptquartier Ghulai's einen Parlamentair mit der Bitte gesandt haben, Ghulai möge den Krieg doch in civilisirter Weise führen. Es ist das im Grunde genommen dummes Schnack; ist es denn schlimmer, Brücken und Eisenbahnen zu zerstören, als Städte zusammen zu schießen und Tausende zu Leichen oder Krüppeln zu machen? Soll Ghulai etwa die Brücken zur Bequemlichkeit für den Feind stehen lassen? und führen etwa die Franzosen ihre Kriege civilisirt?

Die Bewegungen der Allirten sind noch immer so gut wie gänzlich unbekannt; vielleicht sind sie fortwährend nur beschäftigt, in Linie zu rücken; über den Mont Genis kam immer noch Artillerie und Cavallerie. Die Bewegungen der Oestreicher scheinen darauf gerichtet, ihre

Operationslinie zu verkürzen und ihre Hauptmacht zu verdichten, was vielleicht mit der Annahme der Defensiven zu erklären ist.

Die Beschaffenheit der Wege und des Terrains zwischen beiden Armeen soll eine Operation im Großen vor der Hand noch nicht zu lassen, ein Umstand, der natürlich den Allirten günstiger ist, als den Oestreichern. Die Turiner Kriegs-Bülletins haben bereits allen Glauben verloren und da Oestreich fast nichts publicirt, so werden wir wohl bald zumeist auf die Berichte der englischen Referenten in den Kriegslagern angewiesen sein, da auch Bern und Augsburg nicht zu trauen ist. Die Turiner Bülletins haben z. B. ganz verschwiegen, daß die Oestreicher die Brücke bei Valenza angriffen, zerstörten und daß dabei 100 Sardinier auf dem Kampfplatze blieben. Dies meldet jetzt die Pariser „Presse“.

Deutschland. Hannover hat die Anstellung eines Observationsheers am Oberrhein beantragt, ohne damit durchzudringen. Der Antrag des Militär-Ausschusses, die Bundesfestungen auf Kriegsfuß zu stellen, ward dagegen angenommen. — Der Prinz-Regent von Preußen hat am 14. Mai, Mittags 12 Uhr, den Landtag geschlossen. Nach einem Rückblick auf die große Tagesfrage sagte er: „Preußen ist entschlossen, die Grundlagen des europäischen Rechtszustandes, das Gleichgewicht Europa's zu wahren. Es ist sein Recht und seine Pflicht, für die Sicherheit, den Schutz und die nationalen Interessen Deutschlands einzustehen. Die Oebnat dieser Güter wird es nicht aus der Hand geben. Preußen erwartet, daß alle deutschen Bundesgenossen ihm bei Lösung dieser Aufgabe fest zur Seite stehen und seine Bereitwilligkeit, für das gemeinsame Vaterland einzutreten, mit Vertrauen erwidern werden. Es ist ein ernster Augenblick, in welchem ich Sie zu Ihrem heimatlichen Heerde entlasse.“ — Von Dresden hat man eine bedeutende Summe baaren Geldes aus der Hauptstaatskasse nach Königsberg in Sicherheit gebracht. — In München und Dresden sollen sich Damenvereine bilden, die während des Kriegs allen französischen Moden und Luxusartikeln entsagen. Auch dem Champagner? — Wie Napoleon den Himmel amtlich anrufen ließ, die französischen Waffen zu segnen, so soll in Wien amtlich eine große Procession zur Marie-Empfängniß-Säule aufgeführt werden, die Jungfrau Maria um Schutz für die östreichischen Waffen zu bitten. — Die Freiwilligen in Wien sollen eben nicht sehr subtil haufen; ein Bataillon von 1140 Mann ist schon nach Steyermark abgegangen. — Ueber die Geschichte deutscher Uneinigkeit, die in neuester Zeit gespielt,



werden wir wohl erst später klar werden. Für jetzt ist Folgendes zu bemerken: Oestreich hat hinter Preußens Rücken mit den deutschen Mittelstaaten verhandelt; 10 derselben waren bereit, sofortige active Theilnahme für Oestreich am Bundestage zu beantragen und trotz Preußen zu beschließen; Deutschland wäre dann in den Krieg hinein gerissen und Preußen mußte entweder mitgehen, oder es ward von Deutschland ausgeschlossen. Preußen fandte alsbald den General-Lieutenant Willisen nach Wien, um dort kategorische Erklärungen abzugeben: alsbald erhielt Graf Buol seine Entlassung als Minister des Auswärtigen und Graf Rechberg ward eiligst von Frankfurt abberufen; Preußen legte ferner gegen den anscheinend noch ziemlich unverfänglichen bannov. Antrag am Bunde Protest ein; Baiern ward aus mehrfachen Gründen zweifelhaft; so war die Coalition erschüttert, ohne Haupt und Herz, und der gefährliche, traurige Gelat einer Spaltung ward Deutschland diesmal noch erspart.

Nach der „deutschen Vierteljahrschrift“ ist das Verhältniß der französischen und deutschen Kriegsmacht Folgendes:

- Die Stärke der französischen Armee beträgt:
- 1) Infanterie: 253,400 Mann (Frieden) und 377,000 Mann (Krieg).
 - 2) Cavallerie: 65,000 Mann (Frieden) und 92,000 Mann (Krieg).
 - 3) Artillerie: 245 Batterien und 52 Compagnien. 34,300 Mann (Frieden) und 73,000 Mann (Krieg).
 - 4) Genie: 7700 Mann (Frieden) 8500 Mann (Krieg).
 - 5) Gensd'armerie: 25,100 Mann.

Totalstärke der französischen Armee mit Einschluß von 4700 Mann Equipage-train und 12,000 Mann Administrations- und andern Truppen: 409,000 Mann (Frieden) und 575,000 Mann Krieg mit etwa 1200 Feldgeschützen (mit der Nationalgarde 660,000 Mann).

- Die Stärke der östreichischen Armee beträgt:
- 1) Infanterie: 238,000 Mann (Frieden) und 335,000 Mann (Krieg).
 - 2) Cavallerie: 61,000 Mann (Frieden) und 71,000 Mann (Krieg).
 - 3) Artillerie: 188 Batterien, 28,000 Mann (Frieden) und 54,500 Mann (Krieg).
 - 4) Technische Truppen: 11,000 Mann (Frieden) und 21,000 Mann (Krieg).
 - 5) Militairfuhrwesen: 2300 Mann (Frieden) und 4600 Mann (Krieg) mit 1900 oder 5600 Pferden.

Total der ganzen östreichischen Armee 400,000 Mann (Frieden) und 700—800,000 Mann mit 1344 Geschützen (Krieg), die Reserven eingerechnet.

- Die Stärke der preußischen Armee beträgt:
- 1) Infanterie: 75,500 Mann (Frieden) und 147,500 Mann (Krieg).
 - 2) Cavallerie: 23,500 Mann (Frieden) und 24,000 Mann (Krieg).
 - 3) Artillerie: 108 Batterien, 16,000 Mann (Frieden), 23,000 Mann (Krieg) mit 1004 Geschützen.
 - 4) Pionire 4600 Mann (Frieden) und 8300 Mann (Krieg).

Total des stehenden Heeres: 140,000 Mann (Frieden) und 225,000 Mann (Krieg). Total der Landwehr ersten und zweiten Aufgebots im Krieg 32,500 Mann. Total der ganzen preußischen Armee: 161,000 Mann im Frieden und 541,000 Mann mit 1004 Geschützen im Krieg.

Außer Oestreich und Preußen verfügt das übrige Deutschland mit den Reserven über eine Armee von mehr denn 350,000 M. Oestreich, Preußen und das übrige Deutschland sind demnach ohne besondere Mühe im Stande, die ungeheure Macht von 1,500,000 Mann aufzubringen. Es ist dies das Dreifache der französischen Armee.

Nach diesem Verhältniß hätte Deutschland sogar ein französisch-russisches Bündniß nicht zu fürchten, da Rußland keine 500,000 Mann nach Deutschland werfen kann und überhaupt als Angriffsmacht nicht zu fürchten ist. Die Darstellung vergißt aber einen für Deutschland sehr traurigen Factor: — Die Flotte!

Schweden. Die königl. Regierung hat den europäischen Cabineten angezeigt, daß es unparteiisch neutral bleiben wolle.

Schweiz. Der alte General Dufour hat das Obercommando über die eidgenössischen Truppen angenommen.

Großbritannien. Sir William Codrington, welcher vor Sebastopol mit Auszeichnung commandirte, ist nach Gibraltar abgereist, um dort das Obercommando zu führen. Er hält eine ungeheure Masse schwerer Geschütze und Kriegsmunition zur Mitgabe. In einem einzigen Tage wurden in Portsmouth 117 Belagerungsgeschütze, nebst einem gewaltigen Quantum Kugeln verschifft. — In Woolwich allein werden jetzt täglich 20,000 Stück 68pfündige Kugeln fertig gemacht, ohne daß die andern Waffen deshalb zurückbleiben. — Die Flüchtlinge der republikanischen Italiener und Franzosen in England verdämmen durch besondere Manifeste das Bündniß zwischen Italien und Bonaparte als Schande und Verbrechen. — In London hatte ein Dr. Webb ein Meeting veranstaltet, um dem Kaiser Napoleon den Dank des englischen Volks für die Befreiung Italiens auszusprechen. Es kamen an 4000 Männer zusammen, die aber beschloffen, daß sie wohl mit Italien sympathisiren und es frei wünschen, indeß den schmachwürdigen Ehrgeiz und Despotismus Napoleons haßten und, wenn die Neutralität nicht aufrecht zu halten sei, gegen ihn zu den Waffen rufen würden. Die Huldigung ist also in einen Fluch umgewandelt. — Eine Proklamation der Königin befiehlt ihren Unterthanen an, während des Kriegs absolute Neutralität zu beachten. — Die Times schreibt über die Rüstungen, sie würden derart betrieben, daß es England, in Bezug auf sie, in drei Monaten gleichgültig sein könne, ob es Krieg oder Frieden habe. Die Ueberzeugung, daß der Krieg mit Frankreich kommen müsse, wird immer allgemeiner. Daher billigt auch die Times, daß die Regierung zur Bildung freiwilliger Schützencorps aufmuntere. Die Offiziere ernennet der Lord-Lieutenant: so lange ein solches Corps in Dienst steht, ist es den Militair-Gesetzen unterworfen und erhält Sold und Quartier. Invaliden Offiziere erhalten Halbsold.

Frankreich. Aus dem Elsaß und vom deutschen Oberrhein wird aus mehreren Orten übereinstimmend berichtet, daß an der deutschen Grenze dem „Moniteur“ zum Trost sehr große Truppenkörper aufgestellt werden. So z. B. in Mühlhausen allein 13,000 Mann. Die deutschen Blätter sind so unhöflich, den Moniteur einen Lügner zu nennen. — Aus Paris sind, wie man der „Karlsru. Btg.“ aus Constanz schreibt, nach dem Schlosse Krenenberg, in der Nähe von Constanz, das dem Kaiser Napoleon gehört, viele Kisten mit Gold und andern

Kostbarkeiten gebracht. — Ein kaiserliches Decret überträgt den Titel einer Regentin der Kaiserin, damit dieselbe die Functionen gemäß den Instruktionen und den in das Staatsbuch einzutragenden Erlassen ausübe. Diese Instruktionen werden dem Prinzen Jerome, den Präsidenten der großen Staatskörper, den Mitgliedern des Geheimen Rathes, so wie den Ministern mitgetheilt werden, damit sie darüber wachen, daß die Kaiserin in keinem Falle davon abweicht. Die Kaiserin wird den Vorsth in dem Ministerrathe führen, kann jedoch keinen Senatsbeschuß und kein Staatsgesetz unterzeichnen, als diejenigen, welche gegenwärtig dem Senate, dem gesetzgebenden Körper und dem Staatsrathe vorliegen. In Abwesenheit der Kaiserin führt der Prinz Jerome den Vorsth. — Der Kaiser Napoleon erließ eine Verordnung, durch welche die Bestimmungen des Pariser Congresses von 1856 als Norm für die Schiffahrt aufgestellt sind. Kaperei ist durchaus verboten.

Rußland. Kaiser Alexander soll einem von St. Petersburg nach Berlin abreisenden Offizier nachgerufen haben: „Sagen Sie dem Prinzregenten, daß ich, so lange ich meine Hand bewegen kann, sie niemals wider Preußen und Deutschland erheben werde.“

Italien. In Neapel sind, wie der freilich sehr unzuverlässige „Nord“ erzählt, den Soldaten die Taschen aus den Hüften geschnitten, damit sie keine aufrührerischen Proclamationen einstecken können. Hauptsächlich soll dies gegen die Kriegsproclamation des Königs von Sardinien gerichtet sein. In Palermo sollen 90 Freiwillige, die nach Sardinien wollten, mit den Truppen handgemein geworden und von ihnen 9, von den Truppen 12 Mann getödtet sein. Alles sehr ungewiß. Neapel will neutral bleiben. — Der Secretair der aufgelösten Sabonari-Comité soll im Cabinet des Grafen Cavour angestellt sein. — Der Herzog von Modena hat österreichische Truppen in seine Hauptstadt gezogen, vorläufig ein Bataillon; ein Kriegsgericht ist dort eingesetzt. — Es heißt jetzt von Neuem, Kaiser Franz Joseph wolle nach der Lombardei. — Nach unbeschreiblichen Weisfallsbeziehungen, Illuminationen u. s. w. in Genua und Turin ist Kaiser Napoleon ins Lager abgegangen und zwar ins Hauptquartier zu Decimiano, welches etwa 1 1/4 Meile südlich von Casale an der gewöhnlichen Landstraße an der Groma liegt. — Während in Rom der Haß gegen Oestreich immer steigt und im römischen Heere gar schon eine Verschwörung bestehen soll, mit Saet und Paet nach Sardinien abzumarschiren, soll sich in Toskana bereits eine Contre-Revolution vorbereiten. — Der König von Neapel ist, nach der Beschreibung der Times „eine Masse von Faulniß“; er leide an der Läusefucht und sei nur noch ein Kopf auf einem todten Körper. Aber er leitet noch die Staats-Geschäfte. — Ein sardinischer Dampfer ist in Livorno mit sardinischen Truppen eingerückt; der sardinische Commissair hat in Florenz einen toskanischen Rath eingesetzt. Die provisorische Regierung Toskana's ist außer von Frankreich und Sardinien von keiner Macht anerkannt; England behauptet, sie sei nicht unabhängig und könne daher auch nicht anerkannt werden.

Amerika. Miramon hat Mexico entsetzt und soll — nach Partheiberichten — dort wie ein Wüthrich gegen Fremde hausen, wovon er täglich welche abschlachten lasse. Gegen die Anerkennung des Präsidenten Juarez Seitens Nordamerika hat er protestirt. Die englische Flotte will

Beracruz bombardiren, wenn das dortige Zollamt nicht 1 1/2 Millionen Dollars zahlt. — In New-Orleans war der französische Consul arretirt, weil er einem desertirten Neger-Matrosen Zuflucht gab. Die andern Consuln protestiren gegen seine Verhaftung. — In Utah (Mormonenstaat) sind die nordamerikanischen Militair- und Civilgewalten unter sich im Zwiespalt und soll es dort bunt aussehen. — Der Senator Sickles, welcher den Verführer seiner Frau erschoss, ist freigesprochen; ein grünllicher Weisfallsjubel begleitete den Spruch.

Therese Lenormand. (Skizze)

Am 3. September 1782 war die Stadt Alencon in der größten Aufregung. Sie erwartete einen Besuch der jungen schönen Königin Marie Antoinette. Dieser galt besonders dem Kloster der Benedictinerinnen, in welchem die Königin ihre Andacht zu verrichten gedachte. Alle Bewöbner Alencons waren auf den Beinen, die Straßen mit Teppichen und Blumen geschmückt, nur der Himmel begünstigte die Festlichkeit nicht. Mit schweren Gewitterwolken bedeckt, hing er dunkel über der Stadt, und die drückende Mittagsschwüle durchwirbelten in heftigen Stößen die Vorboten eines fürchtbaren Sturmes.

Die Abtissin der Benedictinerinnen stand mit ihren Nonnen im Refectorium und blickte die Straße entlang. Der Staub wälzte sich in Wolken zusammen, und verhüllte die Aussicht — endlich erschienen die Vorreiter und Cavaliere der Königin und sie selbst in einem offenen Wagen neben der jungen ersten Prinzessin Lamballe.

Der Kutscher trieb die schäumenden Pferde an, die Stadt noch vor Ausbruch des Gewitters zu erreichen, die Cavaliere galoppirten, das Volk schrie und jauchzte durch's Weheul des Windes seiner Königin entgegen und diese dankte lächelnd und grüßend, und schlug trotz Sturm und Staub ihren Schleier zurück, um der jubelnden Menge ihr schönes Gesicht zu zeigen.

Die Abtissin gab ihren Nonnen ein Zeichen, sich mit ihr unter das Portal des Klosters zu begeben, um die Königin zu empfangen. Sie war ganz entzückt und begeistert von dem Anblick der schönen jungen Beherrscherin Frankreichs.

„Wie schön sie ist“, murmelte sie, „wie schön und wie jung. Gott segne sie und geb' ihr ein glückliches langes Leben“.

Da flammte ein blendender Blitz durch die Luft; ein dröhnender Donnerschlag folgte, und mitten unter der zitternden Nonnenschaar erhob sich ein gellendes markerschütterndes Gelächter. Schauernd wankte die Abtissin einen Schritt zurück. Ihr gegenüber stand eine Gestalt, ein Mädchen von zehn Jahren, mit scharfen ägyptisch geformten Zügen, langen schwarzem Haar und fantastischer Kleidung. Ihre Augen, groß, schwarz wie eine sternlose Nacht ihres Vaterlandes, hingen starr am Himmel. Sie lachte schauerlich, unterirdisch, fast ohne die Lippen zu bewegen.

Entsetzt wichen die Nonnen von ihr zurück, die Abtissin warf ihr einen halb unwillig, halb furchtsamen Blick zu, und eilte an ihr vorüber.

Marie Antoinette ruhete einige Augenblicke, nahm eine Erfrischung an, hörte die Messe und ließ sich dann freundlich die Kostbarkeiten des Klosters zeigen. Die größte Berühmtheit desselben, die Gruft der Herzöge von Alencon, blieb ihr allein noch zu besichtigen. Sie schwankte.



Es graute ihr, in den dunklen Tempel des Todes hinabzusteigen.

Aber der wartend auffordernde Blick der Abtissin, und ein ermutigendes Lächeln der Prinzessin Lamballe ließ sie ihren Schauer überwinden, und sie gab das Zeichen, hinabzusteigen.

Novizen mit Wachsfackeln gingen voran. Alles schwieg. Da durchschnitt die feierliche Stille zum zweiten Male jenes furchtbare gellende Gelächter, welches die Nonnen im Refectorium mit Entsetzen erfüllte. In einer Nische der Treppenwand erschien das wunderbarlich unheimliche Kind mit den scharfen Zügen und fantastischen Kleidern. Die großen starren Augen waren fest auf die Königin gerichtet.

Marie Antoinette erbleichte und fuhr zurück.

„Mein Gott,“ rief sie, „was will dieses kleine unheimliche Geschöpf — wer ist das!“

„Verzeihung, Ew. Majestät,“ stammelte die Abtissin ganz erschrocken, „das Kind ward von einem Trupp Zigeuner hier zurückgelassen. Wir nahmen es, dem Hungertode nah, in unser Kloster auf. Es ist ein sonderbares Wesen. Zuweilen sanft und still, spricht es tagelang kein Wort und verrichtet ruhig seine Arbeit; dann aber kommen Zeiten, wo es ganz geistesabwesend ist und eine Art Visionen hat. In diesem Zustande spricht es über Verhältnisse, die ihm im Leben gänzlich fremd sind, und sagt mit größter Sicherheit Dinge vorher, von denen es möglicherweise gar keine Begriffe haben kann. Es liest den Menschen ihr Schicksal vom Gesicht. Und wir haben die wunderbarsten Beweise, von dem Eintreffen ihrer Prophezeiungen.“

„Ah, also eine kleine Wahrsagerin,“ sagte die Prinzessin Lamballe lächelnd, „und wie heißt sie?“

„Therese Lenormand, Ew. Hoheit. Man nennt sie nur die Prophetin von Mencon, und die Leute kommen meilenweit herbei, von ihr ein Wort über ihre Zukunft zu hören. Jedoch nicht immer spricht der Geist der Weissagung aus ihr, und wenn sie nicht in der rechten Stimmung ist, schweigt sie hartnäckig, und die Neugierigen sehen sich gezwungen, unverrichteter Sache nach Haus zu gehen.“

Die Königin stand noch immer gebannt in den starren Blick des Kindes. Sie brach diesen Zauber gewaltsam und winkte Therese mit der Hand.

„Ei,“ sagte sie lächelnd — „kleine Prophetin, wenn Du jetzt in der rechten Stimmung bist, so komm herunter von Deinem gefährlichen Standpunkt, sieh mir ins Gesicht und sage mir, was wird mein Schicksal sein?“

Mit der Geschicklichkeit einer wilden Kaze sprang Therese in einem Satz aus der Nische auf die Treppe herab und rief dicht vor der Königin stehend — immer den Blick auf sie gerichtet: „Der Tod — Tod — Tod!“

Die Königin zog fröstelnd den Ueberwurf über ihre Schultern, und zwang sich zu einem spöttischen Achselzucken.

„Sei etwas bestimmter in Deinen Aussprüchen,“ sagte sie. „Daß wir alle sterben müssen, ist eine zu sichere Thatsache, um einer Prophezeiung zu bedürfen.“

Therese schleuderte einen zornsprühenden Blick auf die Königin, riß der Novize eine Fackel aus der Hand, flog die wenigen Stufen bis zur Gruft hinab, und winkte hier gebieterisch der Königin, ihr zu folgen.

Die Königin stieg mechanisch die Treppe hinunter. Therese trat in die Mitte der Gruft vor eine Stein-

platte, die sich gesenkt und eine Höhlung gebildet hatte. Die Höhlung war mit einer dunklen Flüssigkeit wie mit Blut gefüllt.

Sie gab ein Zeichen, da hinein zu blicken, und senkte die Fackel, um zu leuchten.

Doch als die Königin auf den Arm der Prinzessin Lamballe gestützt, heranschrift, stieß Therese sie zurück, ergriff die Hand der Lamballe, zog sie ganz nahe an ihre Seite und sagte: „Du zuerst.“

Noch lächelte die Prinzessin — doch mit einem Schreckensschrei und todtenbleichem Gesicht fuhr sie zurück. Sie hatte ihr blutiges Haupt auf einem Spieß gesehen.

Marie Antoinette verschlang jede ihrer Bewegungen. Sie drängte sich an die Stelle, von welcher die Prinzessin zurücktaumelte.

„Ich beschwöre Ew. Majestät,“ rief die Prinzessin, ihren Arm ergreifend, „sehen sie nicht da hinunter — bei Allem, was Ihnen heilig ist!“

„Still,“ sagte die Königin heftig, und machte sich von ihren Händen los — „ich will sehen.“

Und Therese senkte abermals ihre Fackel. Ein todtenhanges Schweigen herrschte. Die Nonnen drängten sich furchtsam an einander und hielten den Athem an, die Abtissin stand zitternd mit gefalteten Händen an der Thür. Die Königin neigte sich tief über das unheimliche Zauberbecken. Kein Laut entfuhr ihren Lippen, doch nachdem sie einen Blick hinabgeworfen, sank sie ohnmächtig in die Arme der Prinzessin Lamballe. Therese Lenormand aber schlug noch einmal ihr gellendes Gelächter auf, stieß die Fackel in die dunkle Flüssigkeit, daß sie zischend verlöschte, und verschwand.

Bewußtlos wurde die Königin in's Refectorium getragen. Erst spät erholte sie sich. Sie verbot, von dem Vorfall zu reden. Ihr Unwohlsein wurde einer Erkältung in der feuchten eisigen Luft der Gruft, welche sie besucht, zugeschrieben.

Sie erzählte Niemandem, was sie gesehen. Auch verwischte sich die Erinnerung daran nach und nach in ihrem Gedächtnisse.

Doch als sie zehn Jahre später als Gefangene im Tempel saß, und das blutige Haupt der Lamballe auf einem Spieße vorübergetragen wurde, als man sie zur Guillotine führte — da stand das furchtbare Bild wieder vor ihr, welches sie damals in der Gruft von Mencon gesehen: Ein endloses Gewühl wilder blutgieriger Gesichter, ein Schaffot, — ein glänzendes Beil — und dies Beil senkte sich in ihren Hals. (A. M. = 3.)

Londoner Viehmarkt, Montag den 16. Mai 1839.

Zufuhr der letzten Woche.	Heute am Markt.
Hornvieh 227 Stk.	3480 Stk.
Schafe u. Lämmer 2048 »	21450 »
Kälber 37 »	129 »
Schweine 180 »	450 »
Preisnotirung pr. Stone von 8 A.	
Ochsen, prima Schottische	Sh. 4. d. 6. bis Sh. 4. d. 8.
» schwere prima	» 4. » 2. » 4. » 4.
» secunda Qualität	» 3. » 8. » 4. » —.
» geringe	» 3. » 2. » 3. » 6.
Schafe	» 3. » 6. » 5. » —.
Lämmer	» 5. » 2. » 6. » 4.
Kälber	» 3. » 10. » 5. » 6.
Schweine	» 3. » —. » 4. » 2.